Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 8 (2001)
Heft: 91

Artikel: Auszug aus dem öffentlichen Leben
Autor: Bossart, Rolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885146

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wer von Öffentlichkeit reden will, muss zuerst über das Verschwinden der Öffentlichkeit reden, doch davon kann wiederum keine Rede sein, ohne dass wir uns über das Verschwinden aus der Öffentlichkeit klar geworden sind – und dieses war zu allen Zeiten ein Privileg der Reichen.

von Rolf Bossart

AUSZUG AUS DEM ÖFFENTLICHEN LEBEN

Das Öffentliche findet gar nicht oder nur noch im Verborgenen statt

Eigentlich sind wir in unseren Breitengraden ja nur nicht auf den Strassen anzutreffen, weil es immer saukalt ist und weil es immer regnet. Auch die hiesigen Obdachlosen lieben, wenn man sie fragt, den Winter, weil sie da eine Stunde früher ins UfO dürfen.

Das ist die natürliche Grundlage, und das Kulturelle hat sich daraus entwickelt. Die gut gebauten Häuser, die gut isolierten, die gut heizbaren, die hellen Wohnungen, die ruhigen Wohnzonen, der menschliche Trieb sich einzurichten, überhaupt für sich den schönsten Wohnort auszusuchen, das Bangen um die beste Wohnung, das Forschen nach den schönsten Möbeln, für sich zu Hause nur superlativ. Damit einem das Drinnenbleiben auch gefallen kann.

Aber nur schon an den guten, schönen und also den teuren Häusern kann man sehen, dass das Drinnenbleiben eher für die Reichen ausersehen ist und für die Armen also das Draussenbleiben. Denn nähme man alle stadtbekannten Personen zusammen, die man, weil sie immer auf der Strasse sind, allgemein vom Sehen kennt, man würde merken, dass sie fast ausnahmslos auf der Achse Rorschacherstrasse - Rosenbergstrasse - Zürcherstrasse wohnen, wo die Häuser im Allgemeinen weder ruhig noch gut isoliert sind, wo es einem schon prinzipiell nach draussen treiben könnte. Dabei verdanken sich diese alten Häuser in relativ zentraler Lage auch nur der Abwesenheit der Reichen, die in St.Gallen noch nicht flächendeckend gewillt sind, für gute und teure Wohnqualität zu sorgen. In Zürich werden ja derzeit mit der Yuppisierung der Kreise vier und fünf und Züri-West diesbezüglich die letzten Lücken bald geschlossen sein. So bestätigt sich also erstens über die Wohnqualität die Eingangsthese, dass das Verschwinden aus der Öffentlichkeit seit je ein Privileg der Reichen war.

PRIVILEG DES VERSCHWINDENS

Jedoch verschwinden die Leute aus der Stadtöffentlichkeit nicht nur zum Wohnen, sondern auch in die Ferien und zu Freizeitveranstaltungen. Dabei sind die teuren Tennis- und Golfplätze ungleich privatere Orte als Fussball und Basketballplätze. Augenfällig wird aber das Privileg des Verschwindens vor allem auf der Berufs- und Bildungsebene. Die qualifizierten, gutbezahlten und interessanten Jobs gibts immer weniger in Provinzstädten wie St.Gallen. Und die ansässigen grösseren Firmen schicken ihre Kaderleute immer öfter ins Ausland. Auch das Kongresswesen, um das St.Gallen ja seit kurzem buhlt, ist ein Geschäft des Verschwindens. Die Teilnehmer/innen verschwinden von dort wo sie herkommen, um irgendwo Dinge zu verhandeln, die andere angehen, und verschwinden wieder an Orte, wo sie auch nicht bleiben. Ähnliches gilt für die Bildung. Die Maturanden, alte und neue Oberschicht, verschwinden Jahr für Jahr an die Universitäten. Fast niemand macht sein Studium nur in der Schweiz. Schon während der Kantonsschule gehört mittlerweile das Auslandjahr dazu. Noch vor zehn Jahren hätte man den Einwand gelten lassen müssen, dass immer mehr ein Ausgleich zwischen den Schichten über den Bildungsweg erreicht wird. Heute aber wissen sich die Bessergestellten wieder mehr denn je abzusondern von den anderen. Als Stichworte seien hier Luxuswohnquartiere mit homogener Schülerschar und die Hochbegabtenförderung genannt. Aber auch die Herkunft der Kinder in innovativen Institutionen wie Montessorischulen oder Waldkindergärten müsste unter dem Aspekt des Verschwindens der Wohlhabenden aus der Öffentlichkeit betrachtet werden.

Das bisher angesprochene Verschwinden zeichnet sich erstens aus durch seine Freiwilligkeit, zweitens durch seine Zielbestimmtheit und drittens durch seine Unauffälligkeit. Freiwillig ist es, weil es selbstbestimmt und zum eigenen Vorteil geschieht, zielbestimmt, weil das Wohin immer in allen Details organisiert ist, vom Ticket über die Unterkunft zu den Bekanntschaften. Und unauffällig ist es vor allem dadurch, dass man nur auf Zeit verschwindet, man kehrt zurück von Zeit zu Zeit. Auch treten jene, die solchermassen verschwinden an allen Orten ihres Aufenthaltes kaum öffentlich in Erscheinung. Sie fliegen 1. Klasse, fahren Taxi und besuchen member-clubs.

ÖFFENTLICHKEIT ALS AUFFÄLLIGKEIT

Das Gegenteil muss vom Verschwinden der unteren Schichten berichtet werden. Selten ist es selbstbestimmt, am neuen Ort ist gar nichts organisiert und deshalb ist es auch gar nicht unauffällig. Es ist deshalb auch nicht ein Verschwinden, sondern eher ein Wechsel von der einen Öffentlichkeit zur anderen. Ämter und Beamte kommen in Funktion und die Mühlen der Bürokratie mahlen, gleich ob es sich um Wohnortswechsel von Arbeitssuchenden oder um Flüchtlinge handelt. Im Grunde unterscheiden sie sich vom Verschwinden der Oberschicht nur in einem Punkt: Sie kommen aus dem Bleiben und wollen auch am neuen Ort nur das eine, nämlich Bleiben.

Doch das Bleiben wird einem schwer gemacht, schwerer vielleicht noch als den Armen früher das Reisen fiel, ist heute für sie das Bleiben geworden. Wechseln sollen sie ihre Berufe, zwei Stunden Arbeitsweg sind zumutbar, raus sollen sie aus den billigen Wohnungen, oder je nach Herkunft überhaupt raus aus dem Land. In den U-Bahnstationen der grossen Städte gibt es neuerdings Videoüberwachungssysteme, die alle abweichenden Verhaltensweisen der Wartenden registrieren. Abweichend ist, wer sich länger als eine Minute nicht bewegt. Sein Gesicht wird grün auf dem Monitor und später rot mit Auslösung eines Alarms.

Solche Systeme sind symptomatisch für den Zustand, in dem sich Öffentlichkeit heute befindet. Denn wie die unbewegten Menschen in der U-Bahn auffällig werden auf dem Bildschirmen, so entsteht überhaupt Öffentlichkeit nur noch durch das Auffällig-Werden der Leute. Und wo alles ständig in Bewegung ist, ein- und ausfährt, verschwindet und vorüberhuscht, sind die Bleibenden eine Minderheit, und die sind auffällig. Es sind die Obdachlosen, Asylbewerber, Arbeitslosen, Schichtarbeiter, Gelegenheitsjobber, Strassenmusiker, Kinder und Jugendliche. Sie bilden gewissermassen und gezwungenermassen die heutige Öffentlichkeit. Und sie ziehen deshalb auch die ganze Aufmerksamkeit der Hüter über die Öffentlichkeit auf sich. Städtische Öffentlichkeit spannt sich also aus zwischen den verschiedenen Randgruppen, die sich im öffentlichen Raum aufhalten und den sie kontrollierenden und beobachtenden Ordnungshütern. Beide, Obrigkeit und Randgruppen beziehen sich auf das Bleiben. Die einen leben es, die anderen kontrollieren es. Beide sind zwangsweise auf das Bleiben verwiesen. Regeln anwenden und durchsetzen kann man nur gegenüber Sesshaften. Die Zivilisation hat so die alten Nomadenvölker in die Knie gezwungen. Dem modernen Nomadismus der Reichen und deren Kapital hat sie aber bisher nichts entgegenzusetzen. Und so beschäftigt sich der Staat vor allem mit jenen, die sich ihm nicht so wirkungsvoll entziehen können. Und das führt mit der Zeit zu einer doppelten und deshalb grotesken Überbeschäftigung mit den genannten Randgruppen. Die heutige Gesetzgebung fördert die Randgruppenbildung und ihr Erscheinen auf den Strassen, indem sie die Sozialausgaben kürzt, die Leute auf tausend Ämter jagt, Desintegrationspolitik betreibt und Quartiere verlottern lässt. Dieselbe Gesetzgebung versucht die Leute wieder aus dem öffentlichen Raum zu vertreiben, indem sie unter dem Stichwort der Sicherheit in den Innenstädten noch die letzten Nischen, dunklen Ecken und bequemen Sitzplätze verschwinden lässt, indem sie öffentliche Anlagen bewacht und schliesst, Rayonverbote erlässt (in Bern Tatsache, in St.Gallen auch schon Diskussionspunkt), Aufenthaltsbewilligungen verweigert und die Leute dauernd kontrolliert und im Auge behält. Augenfällig ist beispielsweise die vermehrte Polizei- und Securitaspräsenz in den Weihern und allgemein in den Wohnquartieren.

PRIVATISIERUNG DER WELT

So sind wir also schliesslich über die Betrachtung des Verschwindens aus der Öffentlichkeit zum Verschwinden der Öffentlichkeit selber gelangt; und dieser Vorgang hat einen öffentlichen Namen: Privatisierung. Privatisiert wird erstens der service public, also die öffentlichen Dienste und zweitens das Individuum, also seine öffentlichen Interessen.

Swisscom, Post, Reinigungsdienste, SBB, Elektrizitätswerke und Spitäler sind schon oder sollen privatisiert werden. Mit der Folge, dass die Zahl dessen, was öffentlich beeinflusst und verhandelt werden kann, beträchtlich im Sinken begriffen ist. Der Widerstand gegen oder der Einsatz für eine gewisse Entwicklung hat mit der schwindenden Staatsbeteiligung an der Wirtschaft immer weniger einen klaren Adressaten. Wenn der Staat sichere Arbeitsplätze mit guten Sozialleistungen anbietet, setzt er Signale für andere Betriebe, und solches lässt sich öffentlich einfordern. Besetzer/innen von öffentlichen Häusern können immerhin politisch argumentieren und je nach Wind auch auf Verständnis hoffen. (Dasselbe gilt für die Kirchenbesetzungen der «sans-papiers», die nur deshalb funktionieren, weil die Kirche öffentlicher Raum ist.)

COMEDIA

Die aktuelle Buchhandlung. Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen, Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

UNSERE FAVORITEN IM NOVEMBER

BUCH: RAMON DIAZ ETEROVIC Kater und Katzenjammer. Ein weiterer Fall für Heredia. **BARBARA EHRENREICH** Arbeit poor. Unterwegs in der Dienstleistungsgesellschaft. **COMIC: DIE KALTBLÜTIGEN** Band 5. Die Erbschaft. von Chauvel/Le Saëc.
HERR MÄDER St.Galler Kultfigur von Manuel Stahlberger
MUSIK: HANS SÖLLNER Söllner Bayaman' Sissdem Babylon [Radikaler Bayern-Reggae!]
Wir sind Spitze in Reggae auf Vinyl [und CD]!
www.comedia-sg.ch mit WorldMusic-Katalog, unseren Buch-, CD- und Comic-Tipps und dem grossen Medienkatalog

... meer.
erholung.

Spitzenküche aus dem bio-dynamischen Schlossgarten – Knospe und Freiland. Kammermusik- und Jazz-Konzerte

hotel · restaurant
SCHLOSS WARTEGG

9404 Rorschacherberg – Veloland-Routen 2 und 9
Tel. 071 858 62 62 Fax 071 858 62 60
schloss@wartegg.ch www.wartegg.ch

CIP

WIR SUCHEN
QUALIFIZIERTE BERUFSLEUTE IM BEREICH
- TECHNIK
- HANDWERK
- KAUFMÄNNISCH
- EDV

COME IN PERSONAL
TEMPORÄRE UND FESTE STELLEN

NEUGASSE 35 • ST.GALLEN • TEL. 071 223 14 66 • www.cip-personal.ch • info@cip-personal.ch

...mit **Späti** Wohnkultur

Walter Späti, Innenarchitektur
Möbel, Lampen, Vorhänge, Accessoires
Spisergasse 40
9000 St.Gallen
Telefon 071/222 61 85
Telefax 071/223 45 89

Privatisiert wird schon lange neben dem staatlichen Eigentum auch das persönliche Leben. Früher waren die menschlichen Beziehungen untereinander und das Verhältnis zu öffentlichen Angelegenheiten viel mehr versachlicht, Stichwort Zweckehe statt Liebesheirat. Heute sind die versachlichten Beziehungen mehrheitlich in Verruf geraten. Menschen wie Ereignisse werden an den Gefühlen gemessen, die wir ihnen gegenüber haben. Menschen, mit denen man nicht über seine innersten Gefühle, sondern nur über Fussball austauschen kann, kommen als wahre Freunde kaum mehr in Betracht.

ENDE DES ÖFFENTLICHEN LEBENS?

Richard Sennett schrieb diesbezüglich schon vor 25 Jahren in seinem Buch ‹Verfall und Ende des öffentlichen Lebens›: «Es dominiert ein Mythos, demzufolge sich sämtliche Missstände der Gesellschaft auf deren Anonymität, Entfremdung, Kälte zurückführen lassen. Aus diesen drei Momenten erwächst eine Ideologie der Intimität. Diese Ideologie verwandelt alle politischen Kategorien in psychologische.» Man interessiert sich für die Person der Politiker viel mehr als für ihre Entscheidungen. Sie sind ja auch bloss Menschen, die ihre Zweifel und Schwächen haben. Verständnis und Empathie ist alles oder aber die Verzweiflung und die Betroffenheit. Wenn das World Trade Center zusammensackt, sind es nur die elternlosen Kinder, die interessieren und diese schrecklichen Menschen, die so etwas tun können. Eine solche Sicht der Dinge fordert nichts als Einverständnis und Mitgefühl und macht jede öffentliche Diskussion unmöglich. So wird jedes öffentliche Ereignis auf seine private Dimension reduziert und erst in dieser Form für echt gehalten. Auf allgemeines Interesse kann so oder so nur hoffen, was direkt die Gefühle der Menschen anspricht. Trockene politische Sachthemen locken niemanden zur Stellungnahme. Das hat auch die Werbung längst erkannt, die vor allem auf Emotionen setzt. Dasselbe tun immer mehr auch die Politiker im Wahlkampf, die sich, um von der Öffentlichkeit für die Öffentlichkeit gewählt zu werden, ganz privat präsentieren.

Zur Verschiebung des Öffentlichen in die privaten Stuben gehört auch als Kompensation und Lückenfüller die Gegenbewegung, dass nämlich das Private immer mehr zur öffentlichen Angelegenheit wird. Die Verkümmerung des öffentlichen Lebens wird so kaum wahrgenommen, denn in diese Lücke sind nun die Medien gesprungen, die uns füttern mit ihrer Scheinöffentlichkeit. Und zwar einer solchen, in der die Angelegenheiten, die zu allerletzt unsere eigenen sind, zu den unsrigen gemacht werden. So diskutieren wir tagelang über die Liebschaft des deutschen Verteidigungsministers Rudolf Scharping und sind dauernd von allen Katastrophen betroffen, während uns für die Gentechnikdiskussion die Argumente und für die Flüchtlinge die Gelder fehlen.

Beide Tendenzen, die Privatisierung der öffentlichen Institutionen und die Intimisierung der Personen, tragen nicht nur gemeinsam zum Verschwinden des öffentlichen Lebens bei, sie haben auch ähnliche Ursprünge. Weder die private Wirtschaft, noch das private Individuum setzen irgendwelche Hoffnungen in das öffentliche Leben. Beide glauben, dass sie sich nur selber helfen können, und beide handeln oft so, als wären ihre Angelegenheiten total abgekoppelt von denen des öffentlichen Raumes. Antrieb zum Handeln ist hier nur der eigene Gewinn und dort nur das eigene Gefühl, und an beidem stirbt die Öffentlichkeit.

Gewinne und Gefühle werden, und obwohl meist von aussen kommend, als Eigenleistung betrachtet, das Gegenteil meint Öffentlichkeit, wo alles, was entsteht zwar durch Einzelne hervorgebracht wird, aber gleichwohl allen zugänglich ist. Denn öffentlich ist alles, was im Prinzip alle angeht und wovon alle Kenntnis erhalten. So gesehen wäre der Bettler nicht öffentlich tätig, wohl aber der demonstrierende oder Unterschriften sammelnde Gewerkschafter. Der Obdachlose auf der Parkbank wäre nicht öffentlich, wohl aber der Kampf um einen zweckmässigen Standort für die Gassenküche. Nicht öffentlich wäre die Scheidung einer Politikerin, wohl aber ihre wirtschaftlichen Beziehungen zu Unternehmen.

Schlechte Zeiten also für die Öffentlichkeit, wenn das Öffentliche gar nicht oder nur noch im Verborgenen stattfindet und das Private dafür mehr und mehr zur öffentlichen Angelegenheit wird. Besserung bringt nur die Einsicht, dass nicht die Personen öffentlich sind, sondern einzig ihre Handlungen, Interessen und Themen. Denn nicht das Leben in der Öffentlichkeit, sondern das Leben für die Öffentlichkeit wäre das Ziel. Das eine ändert nur die Ansichten, das andere aber die Aussichten in der Stadt.

Rolf Bossart, 1970, Theologe, Sozialpädagoge und Publizist in St.Gallen

Literatur

Elisabeth Blum (Hrsg.): ‹Wem gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen›, Lenos Verlag Basel, 1996